

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Die Würde des Tiers – aus religiöser Sicht

Dr. Thomas Schaack

Ein Beitrag aus der Tagung:

Die Würde des Tieres

Tierschutztagung

Bad Boll, 11. – 13. März 2011, Tagungsnummer: 520411

Tagungsleitung: Kathinka Kaden

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2011 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Die Würde des Tiers – aus religiöser Sicht

Dr. Thomas Schaack

1. Was bedeutet „Würde“? – Einige Anmerkungen zur Entwicklung des Begriffs

„Würde“ ist ein Begriff, mit dem wir umgangssprachlich wenige Probleme haben. Begriffe wie „Menschenwürde“ kennen wir und sie sind eingebürgert. Sie werden schnell gesagt und in die Diskussion geworfen, auch wenn sie in vielen Fällen im Detail durchaus umstritten sind und die daraus resultierenden Rechte unterschiedlich beurteilt werden.

Im Allgemeinen sind wir auch gut in der Lage, den Begriff der Würde in dieser Verwendung von solchen Redewendungen wie „in Amt und Würden“ zu unterscheiden. Damit wird üblicherweise ein besonderer gesellschaftlicher Status beschrieben oder die Übertragung einer besonderen Aufgabe verstanden. Das hat seine Wurzeln in der Ständegesellschaft, in der dem Adel als Würde eine politische Funktion mit bestimmten Rechten zukam. Würde wird dann exklusiv oder elitär benutzt. Andere Redensarten wie „das ist unter meiner Würde“ wiederum bezeichnen eine Grenze, die man für sich selbst für nicht erträglich hält.

In unserem Kontext können wir diese umgangssprachlichen und elitären Verwendungen des Begriffs beiseite lassen, wenn wir auch erleben, dass sie uns im Folgenden immer wieder begegnen werden. Eher hilfreich ist die etymologische Verwandtschaft des Begriffs „Würde“ mit dem Begriff „Wert“, die schon direkt in die Diskussion führt. Denn ein Aspekt des Begriffs Würde ist eben der, dass der mit Würde Ausgestatte in der Folge einen Wert besitzt, den es zu achten gilt. Dies bezeichnet dann eine Grenze des Umgangs und leitet Rechte und Pflichten ab: sowohl bei dem, der eine Würde besitzt: bestimmte Rechte sind damit gesetzt und bestimmte Formen der Behandlung verbieten sich. Ebenso bei dem, der handelt: es könnte „unter seiner Würde sein“, sich so oder so zu betragen und er hat die Würde und den Wert eines Gegenübers zu achten.

Spätestens seit dem Mittelalter und endgültig seit der Renaissance wird der Begriff der Würde für den Menschen allgemein diskutiert. Er wird dort begründet aus einem biblischen Zusammenhang - der Gottebenbildlichkeit des Menschen – und dessen zu beobachtenden besonderen Fähigkeiten. Willkürlich aus der Fülle der Belege sei Herder zitiert, der das auf eine berühmte Formel gebracht hat: „*Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er steht aufrecht. Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt an ihm: er kann forschen, er soll wählen.*“¹ Damit hängt die Vorstellung zusammen, dass der Mensch seine Instinkte beherrschen und frei entscheiden kann, was er tut und lässt. Menschlichkeit erfüllt sich darin, dass sie diese Wahlfreiheit zu nutzen weiß und – anders als Tiere und Pflanzen – Alternativen zum Handeln erwägen und umsetzen kann. Das Konzept der Würde hängt dann eng zusammen mit einem Konzept von *Freiheit*, die anderen Lebewesen so nicht eigen sein soll und daher deren Würde beschränkt, wenn nicht ausschließt.

¹ Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, S.64f.

Dieses Konzept von Würde ist seit geraumer Zeit in die Kritik geraten. Aus einer Reihe von Gründen sieht man die behauptete Wahlfreiheit des Menschen als nicht gegeben an. Symptomatisch dafür stehen die bekannten drei Kränkungen, die Freud formuliert hat: erstens muss der Mensch feststellen, dass der Planet, den er bewohnt, nicht der Mittelpunkt des Universums ist, dass zweitens der Mensch evolutiv aus dem Tierreich stammt, und dass er schließlich nicht Herr im eigenen Hause ist, vielmehr das bewusste Denken nur einen kleinen Teil des Handelns steuert.

Man kann – mit einer gewissen unzulässigen, augenzwinkernden Verkürzung - die Situation zusammenfassen mit dem Satz von Erich Fried: „*Ein Hund der stirbt und der weiß dass er stirbt wie ein Hund und der sagen kann, dass er weiß, dass er stirbt wie ein Hund, ist ein Mensch.*“². Damit hat sich also eine erhebliche Ernüchterung breit gemacht, die die intelligiblen Fähigkeiten des Menschen als Begründung von Würde sehr problematisch macht oder jedenfalls nach einer differenzierten Betrachtung verlangt. Der Londoner Anthropologe Volker Sommer hat die Kräfte, die hinter den mehr oder minder verzweifelten Abgrenzungsversuchen zwischen Mensch und Tier stehen, wie folgt auf den Punkt gebracht: „*Es fühlt sich irgendwie besser an, sich als Basis-Version eines Engels zu begreifen, statt als die Turbo-Version eines Affen*“² – zugleich sehen wir, dass diese Debatte für die Theologie nicht ohne Folgen bleiben kann.

Nicht sehr viel besser steht es mit solchen Begründungen von Würde, die sie nicht in den Wesen selbst begründet sehen, sondern die Objekte dieses Planeten als grundsätzlich sinn- und zweckfrei betrachten. Eine solche Begründung für das Absprechen von Würde kann man als „materialistisch-naturalistisch“ bezeichnen. In seiner im letzten Jahr erschienenen Doktorarbeit hat der Journalist Patrick Spät die Kritik daran so dargestellt³: auch Tiere und Pflanzen haben genau wie Menschen Bedürfnisse und verfolgen Zwecke, die nicht per se als unabweisbar zu bezeichnen sind. Menschen begegnen Gegenständen und Lebewesen in ihrer Umwelt mit Eindrücken von Gerechtigkeitsgefühl, Empathie oder einer Abscheu gegenüber Gewalt. Der Mensch sieht sich, entsprechend der Philosophie des Hans Jonas, daher nicht als ein Gegenüber zu Objekten in seiner Umwelt, sondern ist vielmehr in diese verwoben auf der Grundlage von Empathie und Intuition. Die von den Naturwissenschaften beförderte Sicht einer radikalen Subjekt-Objekt-Spaltung ignoriert genau diese Eindrücke, die für jeden Menschen aber als gegeben empfunden werden. Die Abspaltung der Tiere z.B. als bloße Objekte entspricht somit gar nicht unserer Lebenswirklichkeit und der Tiefe der Gefühle, die Tiere offenbar haben, und die wir Tieren entgegen bringen können. Die Würde der Lebewesen lässt sich daher nicht formal begründen, sondern ergibt sich aus unseren Empfindungen, die wir immer schon den Geschöpfen – Mensch, Tier oder Pflanze – entgegen bringen und die sie selbst haben: „*Daber ist die Fähigkeit zu fühlen, wie sie in Organismen anhub, der Ur-Wert aller Werte*“, so sagt Hans Jonas.

Damit stehen wir vor einer deutlich veränderten Situation: die stark anthropozentrischen Entwürfe von Würde verlieren auf dem Hintergrund neuzeitlicher Anthropologie, aber auch der Ökologie zusehends an Überzeugungskraft. Würde kann nicht mehr ohne Weiteres an den Fähigkeiten von Menschen entworfen werden, sondern muss auch anderen Lebewesen zugesprochen zu. Tier und Pflanzen verfolgen Ziele, haben einen Lebenswillen, suchen z.B. Gemeinschaft und reagieren auf ihre Umwelt. Es ist nicht einsehbar, weshalb dies bei Menschen Rechte begründen, bei Tieren aber eine

² Vgl. <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/wissen/-/id=5482000/property=download/nid=660374/53s468/swr2-wissen-20091122.pdf>; S.2.

³ Vgl. zum Folgenden: Patrick Spät: Panpsychologismus. Ein Lösungsvorschlag zum Leib-Seele-Problem; 2010, S.229ff.; zu lesen unter http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/7608/pdf/Dissertation_Patrick_Spaet.pdf.

bloße gesellschaftliche Konvention sein soll, so dass Tieren aus sich selbst kein solches Recht zukommen kann.

Aus den vielen Belegen für diesen entscheidenden Sinneswandel sei nur auf ein Zitat aus dem Beginn der „Erd-Charta“ aus dem Jahr 2000 verwiesen: „1. *Achtung haben vor der Erde und dem Leben in seiner ganzen Vielfalt.*

a. Erkennen, dass alles, was ist, voneinander abhängig ist und alles, was lebt, einen Wert in sich hat, unabhängig von seinem Nutzwert für die Menschen.“

2. Einige Überlegungen aus christlicher Perspektive

Für eine christliche Haltung können wir bei den letzten Überlegungen anknüpfen: in der Bibel ist es vollkommen klar, dass auch Tiere typische Lebensräume und unabweisbare Bedürfnisse haben. Ein schönes Beispiel für eine solche Beschreibung ist Psalm 104, in dem es heißt:

10 Du lässest Wasser in den Tälern quellen,

dass sie zwischen den Bergen dahinfließen,

11 dass alle Tiere des Feldes trinken

und das Wild seinen Durst lösche.

12 Darüber sitzen die Vögel des Himmels

und singen unter den Zweigen.

13 Du feuchtest die Berge von oben her,

du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.

14 Du lässest Gras wachsen für das Vieh

und Saat zu Nutze den Menschen, ...

25 Da ist das Meer, das so groß und weit ist,

da wimmelt's ohne Zahl, große und kleine Tiere.

26 Dort ziehen Schiffe dahin;

da sind große Fische, die du gemacht hast, damit zu spielen.

27 Es warten alle auf dich,

dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.

28 Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie;

wenn du deine Hand aufstust,

so werden sie mit Gutem gesättigt.

Wir erkennen an diesem Text zwei wichtige Dinge: zum einen leben auch Tiere in der und von der Natur und sind auf Wasser angewiesen, das ihren Durst löscht, und auf Gras, das ihren Hunger stillt,

auch wenn manches davon „zu Nutz den Menschen“ geschieht. Zum anderen aber „*warten alle auf dich, dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit*“.

Zum einen also sind Mensch und Tier beide bedürftige Wesen, die leben wollen und sollen. Beide stehen hier auf einer Stufe und sind zusammengebunden in einer Schöpfung. Zum anderen kommt hier auch deutlich heraus, *woraufhin* sie zusammengebunden sind: sie warten nicht auf den vollen Futternapf und den gedeckten Tisch, sondern „*sie warten alle auf dich*“, also auf ihren Schöpfer. Insofern leben Mensch und Tier in einer Schöpfungsgemeinschaft. Daraus speist sich auch ihre Würde, auch wenn die Bibel diesen Begriff in diesem Zusammenhang nicht nutzt.

Trotzdem weiß auch dieser Psalm, dass beide nicht nur nebeneinander stehen, sondern der Mensch das Tier nutzt oder beide sogar Nahrungskonkurrenten sind. Biblisch wird dies durchaus als ein Thema gesehen und als eine *Gewalt-Frage* thematisiert. Das merkt man in einer Heilsankündigung an die Menschen in 3. Mose 26,6, die so formuliert wird: „*Ich will Frieden geben in eurem Lande, dass ihr schlafet und euch niemand aufschrecke. Ich will die wilden Tiere aus eurem Lande wegschaffen, und kein Schwert soll durch euer Land gehen.*“ Das ist eine Sicht auf die Dinge fern von jeder Verzärtelung oder einem Natur-Idealismus.

Die Gewaltfrage ist schon zu Beginn der Bibel angelegt: in 1. Mose 1,26 wird von der Erschaffung des Menschen erzählt als Bild Gottes. Interessanterweise wird sogleich geklärt, wovon sich dieser Mensch denn ernähren sollte: „*Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise*“ (V.29). V.30 fügt hinzu, das gleiche gelte auch für die Tiere.

Das 1. Buch Mose berichtet weiter vom grenzenlosen Ausbruch der Gewalt: Menschen bringen einander um, Gott lässt die Sintflut über alle kommen – und schließt einen neuen, gründlichen Frieden mit den Menschen. Es bleibt aber, dass „*Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden*“ (1. Mose 9,2) und von nun an neben dem grünen Kraut „*alles, was sich regt und lebt, eure Speise sei*“ (V.3). Tiere dürfen nun also auch gegessen werden.

Damit ist der Zustand erreicht, den unsere Erfahrung abbildet und der zugleich als ein Teil der Ordnung Gottes bezeichnet wird. Hinzugefügt wird aber, man dürfe das Blut der Tiere nicht zu sich nehmen, das als Ort des Lebens eine Unantastbarkeit genießt und tabu bleibt. Zwar wird gesagt, der Mensch solle sich die Erde Untertan machen und über die Tiere herrschen (1. Mose 1,28), aber im biblischen Kontext kann das unter keinen Umständen als Begründung für ausbeuterisches Verhalten gegenüber der Schöpfung verstanden werden. Der neue Bund, den Gott mit den Menschen schließt, steht unter dem Zeichen des Regenbogens, der in der antiken Bilderwelt für den entspannten, nicht zum Gebrauch geeigneten Kriegsbogen steht. Was wir also als Erfahrung an uns selbst erleben, ist das Eine. Das Andere aber ist, dass über allem das Zeichen Gottes für Gewaltfreiheit steht. Der Blick in den Himmel lehrt uns, wohin unser Weg führen soll und wie wir es verstehen können, wenn wir vom „Untertan machen“ reden. Es ist der Weg einer zunehmenden Minderung von Gewalt in einer Schöpfungsgemeinschaft.

In dieser Schöpfungsgemeinschaft besteht eine Sonderstellung des Menschen, insofern er Gott in besonderer Weise gegenüber steht. Der Gedanke vom Menschen als Bild Gottes steht dafür. Der bedeutet aber eben nicht hemmungslose Herrschaft und Ausbeutung, sondern die behutsame Gestaltung einer Beziehung, Demut und liebende Sorge.

Dabei dient der friedliche Ursprung der Schöpfung als ein Ziel und Leitlinie allen Handelns, in dem Bewusstsein allerdings, dass wir nicht nur die „ersten Freigelassenen der Schöpfung“ sind, sondern auch die, die aus dem Paradies – leider zu Recht – verstoßen sind.

Dieses Idealbild liegt auch vor uns: in entsprechenden biblischen Schilderungen einer zukünftigen Welt wird gerade dieser Gedanke der Schöpfungsgemeinschaft nicht vergessen. So z.B. in Jes 11:

„6 Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.

7 Kühe und Bären werden zusammen weiden, dass ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.

8 Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter.“

Der Gedanke erreicht seinen Höhepunkt im 8. Kapitel des Römerbriefs, wenn Paulus schreibt:

„Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. ... Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.“ (Röm 8,19.22.23). Man kann das m.E. so übersetzen: alle Kreaturen warten darauf, dass die Menschen wirklich Kinder Gottes werden, sozusagen ihr *Coming-out* haben als solche, die zur demutsvollen Herrschaft und liebevollen Fürsorge berufen sind und die Würde der Mitgeschöpfe achten. Zugleich wird aber auch deutlich, dass dieses ein endzeitliches Ereignis ist und noch aussteht. Die ethischen Forderungen, die daraus abzuleiten sind, sind daher unbedingt, aber sie sind nicht maßlos.

Zum Schluss möchte ich Ihnen noch eine Position zu dem Thema kurz umreißen, die mir zentral zu sein scheint und leider immer noch zu wenig gehört wird. Einer der Höhepunkte in dieser Debatte ist die Ethik des evangelischen Theologen Albert Schweitzer, der in der Schrift „Ehrfurcht vor den Tieren“ u.a. schreibt: *„Die bisherige Ethik ist unvollkommen, weil sie es nur mit dem Verhalten des Menschen zum Menschen zu tun haben glaubte. In Wirklichkeit aber handelt es sich darum, wie der Mensch sich zu allem Leben, in seinem Bereich befindlichen Leben, verhält. Ethisch ist er nur, wenn ihm das Leben als solches heilig ist, das der Menschen und das aller Kreatur“*.

Schweitzer ist sich aber zugleich dessen bewusst, dass sein Leben ohne die Schädigung anderen Lebens nicht funktionieren kann: *„Auch ich bin der Selbstentzweiung des Willens zum Leben unterworfen. Auf tausend Arten steht meine Existenz mit anderen in Konflikt ... Um mein Dasein zu erhalten, muss ich mich des Daseins, das es schädigt, erwehren. Ich werde zum Verfolger des Mäuschens, das in meinem Hause wohnt, zum Mörder des Insekts, das darin nisten will, zum Massenmörder der Bakterien, die mein Leben gefährden können“*. Daher weist Schweitzer darauf hin, dass der Einzelne subjektiv zu entscheiden hat, wie er sich in diesen unauflösbaren Konflikten verhalten will: *„Er allein hat es zu beurteilen, indem er sich dabei von der aufs höchste gesteigerten Verantwortung gegen das andere Leben leiten lässt. ... Nie dürfen wir abgestumpft werden. In der Wahrheit sind wir, wenn wir die Konflikte immer tiefer erleben. Das gute Gewissen ist eine Erfindung des Teufels“*.

Schweitzer weist damit in einer bis heute vorbildlichen Weise auf die Achtung und die Würde allen Lebens hin, und trotzdem redet er die bestehenden Konflikte menschlichen Lebens nicht klein. Die Lektüre Schweitzers gemahnt, nach dem richtigen Weg zu suchen und die *„Konflikte immer tiefer zu erleben“*.

Zusammenfassend lässt sich sagen:

- der Begriff der Würde hat sich in den letzten Jahrhunderten erheblich verändert und ist immer noch starker Diskussion unterworfen.
- Würde spielt in der Neuzeit als Begründung von Menschenrechten eine erhebliche Rolle. Dabei kann es aber nicht bleiben.
- Die Ausweitung solcher Würde (und die Ableitung von Rechten daraus) ist ein immer noch offener Prozess, der den engen Begriff der Aufklärung kritisch befragt und hinter sich lassen wird.
- Der Gedanke einer von Gott ins Leben gerufenen und auf ihn bezogenen Schöpfungsgemeinschaft ist geeignet, die Frage nach der Würde zu entschärfen: Gott hat sie in seiner Schöpfung schon längst entschieden.
- Die sich unserer Erfahrung aufdrängende und die im Glauben angenommene Würde von Tieren führen zu einer Gestaltungsaufgabe. Als Bild Gottes ist es am Menschen, diese Aufgabe anzunehmen und sich im Bebauen und Bewahren permanent einzuüben.

Pastor Dr. Thomas Schaack ist Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche